

Des Matthias Flacius Illyricus Religionsgespräche auf Burg Lehnhaus und Schloß Langenau im Jahre 1574.

Dargelegt und besprochen von
Hermann Buschbeck, Superint. i. R. in Herischdorf.

Ann.: Benützte Literatur: Historia disputationis seu potius colloquii inter Jacobum Colerum et Matthiam Flacium Illyricum de peccato originis, habitae in arce Langenau Silesiorum 12. Maji anno 1574. Paulo ante obitum Illyrici. Berolini anno MDLXXXV. — Preger, Matthias Flacius Illyricus und seine Zeit. 1859—1861. — Ritter, M. Matthiae Flacii Illyrici Leben und Tod. 1725. — Miscellanea Lipsiensia. MDCCXVI: Gottlieb Stollti, Illustr. Gildburg. Gymnas. directoris de colloquio Matthiae Flacii Illyrici cum Jacobo Colero anno 1574 in Silesia instituto. — Ehrhardt, Presbyterologie. Bd. III b 409 ff. — Knovich, Welt-priester des Bistums Breslau. Chronik von Lähn und Burg Lehnhaus am Bober. 1863.

In Lähn, der „Perle des Bobertals“, einem Städtchen, das sich malerisch unter der alten Burg Lehnhaus aufgebaut hat, gibt es ein kleines Hospital. Das trägt an der Vorderfront eine steinerne Tafel mit der Inschrift: „Der lieben Armut zum Trost wurde im Jahre des Herrn 1575 dieses Haus von Herrn Freiherrn Sebastian v. Bedlitz gestiftet, 1871 von der Stadt Lähn renoviert und dem Vaterländischen Frauenverein zur Verwaltung übergeben.“ Schade, daß der Beweggrund zu dieser Stiftung nicht mit angegeben ist. Sie sollte nämlich ein Ehrendenkmal sein, das Bedlitz seinem einstmaligen, von ihm hochverehrten Lehrer Matthias Flacius Illyricus, der in eben diesem Jahre 1575 gestorben war, errichtete. Zu diesem Zwecke übergab er dem Magistrat in Lähn 300 Taler zur Gründung eines Hospitals „der lieben Armut zum Besten“, wie es in der Schenkungs-urkunde hieß, die leider im Jahre 1731 bei einem großen Brande im Rathaus vernichtet wurde. Die Erinnerung an Flacius Illyricus ist mit der Zeit freilich ganz in den

Hintergrund getreten. Sein Name wird noch allenfalls einmal bei einer solchen Gelegenheit genannt, wie sie sich vor ein paar Jahren bei der Feier des 350jährigen Jubiläums des Hospitals darbot. Sonst wissen dort nur ganz wenige etwas von ihm. Auch davon ist nicht mehr viel bekannt, daß Flacius einst selbst — es war im Jahre 1574, also ein Jahr vor seinem Tode, — in Lehnhaus gewesen ist. — Er hat damals zwei Religionsgespräche mit einer Anzahl schlesischer Theologen gehabt, zuerst in Lehnhaus und dann in dem nahen Langenau. Flacius war einer der bedeutendsten Theologen des Reformationszeitalters. Manche geben ihm den nächsten Platz nach Luther und Melanchthon. Schlesien hat nicht viel Gelegenheit gehabt, Männer, die eine hervorragende Rolle in der reformatorischen Bewegung spielten, in seinen Grenzen zu begrüßen. Um so interessanter müßte es uns Schlesiern sein, daß ein Mann wie Flacius hier bei uns gewesen ist und Disputationen gehalten hat. Um das in Vergessenheit Geratene wieder in Erinnerung zu bringen, dazu sollen diese Zeilen dienen.

I. Veranlassung zu Flacius' Besuch und seinen Gesprächen.

Nachdem Flacius aus seiner Illyrischen Heimat nach Wittenberg gekommen war, hatte er sich zuerst eng an Melanchthon angeschlossen und war dann durch Bugenhagen, bei dem er wohnte, Luther zugeführt worden. Er hing mit glühender Begeisterung an dem Reformator, der wieder seinerseits große Stücke auf Flacius hielt, seine hohe geistige Bedeutung schätzte und es auch aussprach, er hoffe, nach seinem Tode werde dieser in besonderer Weise die Sache des Evangeliums fördern. Flacius hatte etwas Festes, Unnachgiebiges, Schroffes, Leidenschaftliches und bildete in der That ein starkes Gegengewicht gegen die nachgiebige melanchthonische Art, die Luther manche Sorge bereitetete. Dazu war er von eisernem Fleiße, stauenswerter Gelehrsamkeit und beseelt von brennendem Eifer, die reine Lehre, die Luther gebracht, auch rein zu erhalten und gegen alle Irrtümer, die sich etwa einschleichen wollten, zu schützen. Es war begreiflich, daß in einer solchen Zeit, in der die Gemüter durch die neue Lehre bis ins innerste bewegt und erregt waren, mancherlei Unklarheiten auftauchten, allerlei Probleme tiefer durchdacht, diese und jene Lehrbegriffe deutlicher abgegrenzt und festgestellt werden mußten und daß sich dabei auch allerhand Mei-

nungsverschiedenheiten zeigten. Flacius war stets zur Stelle, wenn es galt, die eigentliche Luthersche Anschauung zu verteidigen. So ist sein Leben durchzogen von oft sehr heißen Kämpfen. Er hat seine Gegner nicht zart angefaßt oder geschont, er konnte unangenehm bitter und scharf sein, unduldsam und verlegend, aber sie haben ihm noch viel übler mitgespielt, sogar mit den gemeinsten Verleumdungen.¹⁾ Es war die Zeit der greulichen, tief beschämenden rabies theologorum, der Zankwut der Theologen. Man kann es wohl verstehen, wenn Melanchthon auf ein Blättchen, das man nach seinem Tode unter seinen Papieren fand, auf dem er sich zum Trost „die Ursachen warum man sich nicht vor dem Tode entsetzen solle“ aufgeschrieben hatte, u. a. mit hingesezt hatte: „du wirst vom Elend und von der Wut der Theologen befreit werden“. Er hat hierbei allerdings wohl gerade mit an Flacius gedacht, der ihn seit dem Leipziger Interim und den sehr bedenklichen Zugeständnissen, die Melanchthon hier dem Papismus machte, schonungslos angegriffen und ihm das Leben sehr schwer gemacht hatte. Flacius, der von früher her Melanchthon zu großem Danke verpflichtet war, verscherzte sich hierdurch weithin alle Sympathien, und manche bittere Feindschaft, unter der er später viel zu leiden gehabt hat, hatte von hier aus ihren Ursprung. Aber er meinte, sein schroffes, rücksichtsloses Verhalten der Wahrheit schuldig zu sein. Er selbst hat dann später am schwersten zu leiden gehabt nach der im Jahre 1560 in Weimar mit dem Professor Strigel aus Jena abgehaltenen Disputation. Bei dieser wurde Strigel der snergistischen Irrlehre (Mitwirkung des menschlichen Willens bei der Bekehrung) überführt, aber auch Flacius bekam schwere Vorwürfe wegen seiner Auffassung von der Erbsünde. Man klagte ihn manichäischer Irrtümer an, und das galt als eine sehr bedenkliche Un-

¹⁾ Hierher gehört der fast sprichwörtlich gewordene „culter Flacii“, „das Messer des Flacius“, mit dem er in Klosterbibliotheken aus wertvollen Büchern ihm für seine wissenschaftlichen Arbeiten wichtige Blätter sollte herausgeschnitten haben. Noch gemeiner war der Schmutz, mit dem man sogar seine Herkunft besudeln wollte. Mit diesen Verleumdungen hat Breger a. a. D. gründlich aufgeräumt. — Von welcher Gehässigkeit selbst ein Mann wie Jakob Andreae, der Hauptversaffer der Konkordienformel, erfüllt war, davon zeugen seine Worte nach Flacius' Tode: Ex eorum numero est meus seu potius diaboli Illyricus, quem non dubito nunc cum omnibus diabolis coenare, si modo domi sunt et asseclas ejus, Spangenbergium et reliquos, non passim comitantur. (Mitter, a. a. D. S. 332, Anm. b.).

klage, denn schon von der alten Kirche war diese Irrlehre mit der größten Schärfe verurteilt worden. Die Angriffe gegen ihn mehrten sich, als er im Jahre 1567 in seinem großen, verdienstvollen Werke „Clavis scripturae sanctae“ seine Anschauungen von der Erbsünde mit hineinverflochten und dadurch der weiteren Öffentlichkeit vorgelegt hatte. Ganze Gemeinden wurden durch den nun entbrennenden flacianischen Streit in Aufregung versetzt, wenn auch die wenigsten ihrer Glieder etwas von den philosophischen Ausdrücken, die dabei im Munde geführt wurden, mögen verstanden haben. Die Zanksucht der Gelehrten war widerwärtig und unwürdig, widerwärtig und unwürdig auch die Glaubensstyrannei der Fürsten, die mit weltlicher Gewalt eingriffen und, je nachdem sie selbst zu den Streitigkeiten standen, die Prediger, die ihnen nicht zusagten, kurzer Hand entließen oder, wie man es milder ausdrückte, „beurlaubten“. Flacius selbst war wie ein gehektes Wild. Da und dort wurde er samt seiner Familie ausgewiesen. Jrgendwie nachzugeben verbot ihm sein Gewissen. Eine so kampfeslustige Natur er auch war, er litt unter diesen heftigen Anfeindungen doch schwer. Der einzige Ausweg schien ihm zu sein, daß eine große allgemeine Synode angesetzt würde. Dort wollte er seine Ansichten darlegen, und es war ihm ganz sicher, daß man ihm, wenn man ihn erst richtig gehört habe, recht geben und daß dann der Streit ein Ende haben werde. Er hatte selbst schon beim Kaiser Schritte getan, daß dieser eine solche Synode einberufe. Bisher vergeblich. Nun sah er sich nach einflußreichen Männern um, die ihm helfen und in seinem Sinn auf den Kaiser einwirken könnten. Und dabei dachte er auch an einen seiner ehemaligen Schüler, den Freiherrn Sebastian von Zedlitz auf Lehnhaus. Den wollte er auffuchen.

Es lohnt sich, einen Augenblick bei diesem Manne, der nachher bei der Herbeiführung der Religionsgespräche sehr beteiligt war, Halt zu machen und einen Blick zu werfen auf ihn und seine Familie, die in gewisser Weise typisch sein mochte nicht etwa für alle, aber doch für eine ganze Anzahl von Adelsgeschlechtern der damaligen Zeit. Die Familie wies — mochten auch einige üble Raubritter aus ihr hervorgegangen sein — doch im großen und ganzen einen starken religiösen Zug auf. Der Großvater Sigismund von Zedlitz war im Jahre 1415 auf dem Konzil zu Konstanz gewesen und hatte die Verbrennung des Hus, dessen Anhänger er war, mit erlebt. Gern hätte er einen

Husitischen Geistlichen nach Neukirch, seinem Stammsitz, gebracht, doch das mißlang. Der Vater, Georg von Zedlitz, war bald von dem, was in Wittenberg im Jahre 1517 sich zutrug, ergriffen worden und holte sich evangelische Prädikanten, die auf dem Schlosse predigten. Der letzte von diesen war ein früherer Augustinermönch, Melchior Hoffmann, ein Sohn Goldbergs, der dann vom Jahre 1526 an als Pfarrer in Neukirch amtierte. Georg v. Zedlitz ließ seine Söhne in der Schule zu Goldberg erziehen, die in ganz evangelischem Geiste von Valentin Trozendorf geleitet wurde. Und diese Söhne müssen von daher eine tiefe Verehrung für ihren Lehrer Trozendorf behalten haben. Mit derselben dankbaren Pietät, mit der einer von ihnen, Sebastian, später dem Flacius in dem Löhner Hospital ein Ehrendenkmal errichtete, haben sie Trozendorfs Andenken durch die Stiftung einer Glocke verewigt, die noch heute in der alten katholischen Kirchenruine in Neukirch erhalten ist.²⁾ Sebastian von Zedlitz hat nachher in Wittenberg studiert und dort muß er dem Flacius näher getreten sein und mit großer Verehrung an ihm gehangen haben. Er muß auch nach seiner Studienzeit mit ihm in Verbindung geblieben sein. Er mag ihn auch in den Schwenkfeldschen Unruhen, von denen Neukirch bedenklich bedroht wurde, zu Räte gezogen haben. Das kann man wenigstens daraus schließen, daß Schwenkfeld in seiner Schrift gegen Flacius auch den Sebastian von Zedlitz erwähnt. Er schreibt da: „Wenn der Junker von Zedlitz in Wittenberg nicht bessere Wahrheiten hätte lernen wollen, als Schwenkfelder zu widerlegen und fromme Leute zu vertreiben, so hätte er besser getan, wenn er zu Hause verblieben und seine Hasen auf dem Dorfe gehezt hätte.“³⁾ — Später, im Jahre 1573, widmete Flacius dem Sebastian v. Z. eine Schrift,⁴⁾ eine Widerlegung einer Streitschrift „Antidotum“, (Gegengift), in der der Theologe Heshufius

²⁾ Sie trägt die Inschrift: Gebrüder Wenzel, Sebastian, Heinrich und Sigismund von Zedlitz. Melchior Hofman Pfarrer. A. D. 1556 den 26. April starb H. V. Trozendorf.

³⁾ Vgl. Knoblich a. a. D. S. 122. — Ehrhardt a. a. D. läßt den Zedlitz in Jena studiert haben. Flacius war 1545 bis 1549 Professor in Wittenberg und kam erst 1557 als Professor nach Jena. Ein Studium in Wittenberg und Jena läßt sich daher nicht gut vereinigen. — Für Wittenberg spricht die obige Schwenkfeldsche Äußerung.

⁴⁾ Solida refutatio vanissimorum sophismatum, calumniarum et figmentorum atque adeo etiam deterrimorum errorum Antidoti et aliorum Neopelagianorum scriptorum.

gegen Flacius aufgetreten war. Er muß also bei Zedlitz volles Verständnis für seine Kämpfe vorausgesetzt, Zedlitz muß diese lebhaft verfolgt haben.

Am 7. Mai 1574 traf Flacius auf der Burg Lehnhaus ein und wurde aufs freundlichste von seinem ehemaligen Schüler empfangen. Sein Plan war, dieser sollte sich mit ihm zu dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach begeben, um ihn zu bewegen, daß er bei dem Kaiser für die Berufung einer großen allgemeinen Synode eintrete. Allein der Markgraf, der sich eben in Schlessien aufgehalten hatte, war schon nicht mehr hier. Man konnte ihn nicht mehr erreichen. Aber Zedlitz versprach, er wolle selbst beim Kaiser sich für die Berufung einer Synode einsetzen.

So war also die Angelegenheit, derentwegen Flacius nach Lehnhaus gekommen war, schnell erledigt, wenn auch nicht ganz nach seiner Hoffnung. Es hätte ihm nun leid getan, wenn er bald wieder hätte abreisen sollen, ohne sein Hiersein noch irgendwie ausgenützt zu haben.

Da er überall, wo sich nur Gelegenheit bot, sich mühte, falsche Urteile, die sich über ihn verbreitet hatten, zu berichtigen und über den Punkt, der nun schon jahrelang den Mittelpunkt seines Schreibens und Streitens bildete, nämlich die Lehre von der Erbsünde, Aufklärung zu schaffen, so bat er seinen Gastfreund, ob er ihm nicht Gelegenheit zu einer Unterredung mit den Theologen der Umgegend geben könnte. Sebastian von Zedlitz ging sofort gern darauf ein. Er konnte in Lehnhaus, das er vor vier Jahren in einem trostlosen Zustande übernommen hatte, dessen gründliche Herrichtung aber gerade jetzt vollendet war, eine ganze Anzahl Gäste aufnehmen. Und so ließ er schnell eine Reihe von Einladungen ergehen. Schon am nächsten Tage fanden sich mehrere Pastoren aus der Nachbarschaft ein: Michael von Stabenau aus dem am Fuße des Berges gelegenen Lähn, Peter Gromann aus dem nahen Langenau, Georg Pähold aus Probsthain, das später nach der Gegenreformation den Lähnern eine kirchliche Zufluchtsstätte werden sollte, Georg Willer aus Leipe und Jakob Coler aus Neukirch. Von ihnen war der letzte unstreitig der wissenschaftlich bedeutendste. Schon im nächsten Jahre wurde er Doktor und Professor der hebräischen Sprache an der Universität Frankfurt. Er war vorher Primarius in Lauban gewesen, hatte aber dort wegen seines schroffen Verhaltens seine Stelle verloren und war „beurlaubt“ worden.

II. Verlauf der Gespräche.

Über diesen Verlauf haben wir einen sehr genauen Bericht, den Coler allerdings erst elf Jahre später, im Jahre 1585, — er war inzwischen Präpositus in Berlin geworden — nach protokollarischen Aufzeichnungen herausgegeben hat⁵⁾.

Das erste, was die versammelten Pastoren taten, war, daß sie auf Veranlassung des Sebastian von Zedlitz — er wird von ihnen öfters als der Mäcenas bezeichnet — an den berühmten Rektor der Goldberger Schule D. Martinus Thaburnus schrieben und ihn sowie den Professor M. Georg Helmerikus dringlich zu der bevorstehenden Besprechung einluden⁶⁾. Thaburnus schrieb umgehend zurück, daß er wegen einer bössartigen Erkältung der Einladung nicht folgen könne. Aber sie müssen auf sein Erscheinen großen Wert gelegt haben; denn am nächsten Tage versucht Coler noch einmal mit einem äußerst liebenswürdigen Schreiben, ihn doch noch zum Kommen zu bewegen. Flacius lasse ihn noch besonders herzlich bitten; ja dieser sei sogar bereit, wenn Thaburnus seiner Gesundheit wegen die Fahrt nicht wage, sich in Goldberg einzufinden, damit sie dort mit einander disputieren könnten. Aber auch das lehnt Thaburnus ab, offenbar aus Sorge, daß das Erscheinen des Flacius in Goldberg Schwierigkeiten und Ungelegenheiten bereiten würde, eine Sorge, die ihm die andern als unwürdige Furchtsamkeit auslegen, und derentwegen sie ihm ernste Vorhaltungen machen, die aber andererseits erkennen läßt, wie tief die theologischen Streitigkeiten in das tägliche bürgerliche Leben eingriffen. Seinem Absagebrief fügt Thaburnus gleich noch einige Bedenken gegen des Flacius Lehre von der Erbsünde bei, die sich mit den auch anderweitig vorgebrachten decken und gegen die der Angegriffene sich sofort verteidigte.

Wie sehr Flacius von den verschiedensten Seiten in Anspruch genommen wurde, war auch alsbald in Lehnhäus zu merken. Kaum war er angekommen, da erschien

⁵⁾ Schon im Jahre 1705 wird dies Büchlein „*Historia disputationis*“ etc. (unter der Literatur angegeben) als ein *scriptum desideratissimum* bezeichnet. Ritter a. a. O. schreibt, das Buch sei überhaupt nicht mehr zu bekommen. Ein Exemplar befindet sich in der Berliner Staatsbibliothek und neuerdings auch in der Bibliothek der Kreisynode Löwenberg I.

⁶⁾ Sie sollten sogleich kommen, esse quaedam necessaria et utilia ecclesiae dei negotia expedienda, quae praesentiam ipsorum requirent.

ein Bote aus Cottbus, der von dem Amtmann von Cottbus, Berthold von Mandelslo, eine Anfrage brachte, die auch das berühmte flacianische Thema betraf und umgehend ausführliche schriftliche Beantwortung fand.

Um die erhoffte Disputation mit den anwesenden Theologen nicht planlos verlaufen zu lassen, hatte der allzeit rührige Flacius schnell 19 Themata aufgestellt, über die man reden wolle. In den ersten spricht er vom Antichrist, von dem Worte Gottes und den Sakramenten, vom siebenten an beschäftigt er sich mit der Erbsünde.

Die geladenen Gäste waren aber gar nicht disputationslustig. Der einzige, der sich auf eine Unterredung einließ, war Coler. Er griff nur eine These heraus, die 15.⁷⁾ über die er mit Flacius sprach. Aber es war kein rechtes Leben in der Besprechung. Darum lohnte es sich auch nicht, wie Coler berichtet, daß darüber Aufzeichnungen gemacht wurden.

Flacius war unbefriedigt und versprach sich nicht mehr viel von einem weiteren Zusammensein. Deshalb beschloß er wieder abzureisen.

Nur wollte er von Lehnhaus aus erst noch der zukünftigen Schwiegermutter seines Gastfreundes, der verwitweten Frau Magdalena von Schaffgotsch, geb. von Rittlich, in Langenau einen Besuch abstatten. Coler schildert diese als eine ganz vortreffliche, fromme Frau, die ein lebendiges Interesse für alle religiösen Fragen besaß. Sie muß vielerlei schwere Sorgen gehabt haben; denn Flacius ging zu ihr mit der Absicht, ihr Trost und Mut zuzusprechen⁸⁾.

Als sie die Nachricht von dem bevorstehenden Besuch bekam, war sie hoch erfreut und lud schleunigst alle die Geistlichen ihrer Patronatsdörfer ein, außerdem auch den Hirschberger Pastor primarius Thilesius. Sie sollten alle sich mitfreuen der Gegenwart dieses berühmten Mannes, von dem ihr nachheriger Schwiegerohn ihr schon viel erzählt haben mochte, und sie erhoffte von ihm und den Gesprächen mit ihm eine reiche Förderung der religiösen Erkenntnis und einen großen geistlichen Segen. Auch alle,

⁷⁾ Sie lautete: Cum igitur deus ipse in suo verbo originale[m] justitiam et injustitiam essentialibus aut substantiam notantibus verbis nominet, testatur certe, utrumque horum essentialia aut substantiale aliquid in homine esse.

⁸⁾ Sie war die Großmutter des Hans Ulrich v. Schaffgotsch, der, ein treuer evangel. Bekenner, 1635 in Regensburg enthauptet wurde.

die mit Flacius in Lehnhaus zusammen gewesen waren, mußten ihre Gäste sein.

Es war also eine ganz stattliche Versammlung, die Flacius hier antraf. Der große schöne Saal⁹⁾, von dem Coler berichtet, ist möglicherweise wenigstens zum Teil noch heute in dem Langenauer Schlosse vorhanden, auch wertvolle Wandmalereien aus der damaligen Zeit sind noch zu sehen. Angesichts dieser größeren Schar, in deren Mitte die Frau von Schaffgotisch mit all ihren Angehörigen saß, — auch Sebastian von Zedlitz war anwesend — wuchs dem Flacius wieder der Mut. Hier, hoffte er, wird doch eine Disputation zustande kommen. So fing er denn, wie Coler nicht ohne eine gewisse Ironie schreibt, alsbald wieder an, seinen Sisyphusfelsen zu wälzen und das alte Thema anzuschlagen. Er forderte die Anwesenden auf, etwaige Bedenken gegen seine Lehre, die er als hinlänglich bekannt voraussetzte, vorzubringen; er wolle hier nicht bloß belehren, sondern auch selber lernen. Aber es ergriff keiner das Wort. Erst auf seine wiederholten Bitten und Auforderungen entschlossen sich die Geistlichen, einen aus ihrer Mitte als Opponenten dem Flacius entgegenzustellen. Ihre Wahl fiel auf Coler. Nach langem Sträuben übernahm er das Amt. Nun begann die Disputation in aller Form. Flacius begrüßt die Versammelten und fordert zur Aussprache auf. Coler dankt und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der, welcher als zwölfjähriger im Tempel die Gelehrten gelehrt habe, auch hier sei und sie lehre und leite mit seinem Geiste, damit „wir reden und handeln, wie es ihm wohlgefällig, uns nützlich und seiner Kirche heilsam ist.“ Er betont, daß die Brüder bedauerten, sich nicht haben vorbereiten zu können, da die Einladung so überraschend schnell erfolgt sei. Es solle über die Erb-sünde gesprochen werden, und Flacius möge das, was von ihnen vorgebracht würde, freundlich aufnehmen. Letzterer entgegnete noch einmal, er zweifle nicht, daß Gott ihre Gebete erhöere, und nun sollten sie in Gottes Namen ihre Bedenken äußern. Er wandte sich dann an seinen Sohn, der ihn begleitete — es war wohl sein zweiter Sohn Daniel — und hieß ihn, die Verhandlungen aufzuschreiben, und schickte sich auch selbst an, sich Notizen zu machen.

Die erste Frage, die Coler an Flacius richtete, war die: sie möchten gern wissen, warum er den viel umstritte-

⁹⁾ Coler nennt den Saal humorvoll „hypocaustum“ d. h. Schwickkasten, weil er dort eine heiße Arbeit zu vollbringen hatte.

nen Satz „peccatum est substantia“ (die Sünde ist etwas Wesenhaftes) aufgestellt habe. Diese Frage traf ja nun gleich den Mittelpunkt, um den sich der ganze große, jahrelange flacianische Streit bewegte. Flacius gab zur Entgegnung einen kurzen Überblick über die Geschichte dieses Satzes. Den habe er gar nicht aufgestellt, der stamme vielmehr von Dionysius Areopagita (ums Jahr 300), welcher zuerst die ganze Verhandlung darüber angeregt habe, ob die Sünde eine substantia oder ein accidens sei. Die Sophisten hätten behauptet, sie sei ein accidens. Hiergegen habe sich dann Luther aufs heftigste gewendet als gegen eine ganz unglückliche und dem Verdienst Christi zuwiderlaufende Lehre; die Erbsünde sei das servum arbitrium, (der geknechtete, unfreie Wille) und zwar etwas Wesentliches (essentiale). Nach Luthers Tode hätten die Synergisten wieder behauptet, die Erbsünde sei nur ein accidens. Sein Gegner Victorinus Strigel habe ihm in der Weimarer Disputation vorgeworfen: „Also du verneinst, daß die Erbsünde ein accidens sei?“ Darauf habe er geantwortet: „Ja wohl, das verneine ich und ich berufe mich dabei auf die Zeugnisse Gottes, Pauli, der heiligen Schrift und Luthers.“ Strigel habe nur deshalb seine Behauptung von dem accidens aufgestellt, um seine synergistische Lehre zu stützen und zu zeigen, daß der freie Wille jenes kleine bißchen Gute sei, das im Menschen noch übrig geblieben sei.

Hier haben wir nun gleich die beiden Ausdrücke, um die sich eigentlich alles in der Disputation bewegt: „Substanz“ und „Akzidenz“. Sie waren beide sehr geläufig in der scholastischen Theologie. Sie stammten von Aristoteles, und dieser war mit seinen wissenschaftlichen Begriffen und Methoden besonders durch Melanchthon auch in der reformatorischen Theologie zu großem Ansehen gebracht. Melanchthon verstand unter Substanz „ein Sein, das ein eignes Sein hat und die Akzidenzien trägt¹⁰⁾“. Als Akzidenz erklärt er etwas, was nicht durch sich selbst besteht, auch nicht ein Teil einer Substanz ist, sondern sich in etwas anderem veränderlich befindet¹¹⁾. Oder ein anderes Mal sagt er: Ein Akzidenz ist das, was dasein oder nicht dasein kann, ohne daß das Subjekt dadurch verderbt wird oder

¹⁰⁾ Substantia est Ens, quod habet proprium esse et sustinet accidentia.

¹¹⁾ Accidens est, quod non per se subsistit nec est pars substantiae, sed in alio est mutabiliter, und dann: accidens est, quod adest et abest praeter subjecti corruptionem.

Schaden erleidet. Aber diese Begriffe standen nicht ganz fest, nicht einmal bei Melanchthon. Bei andern waren sie noch wieder ein klein wenig anders gefaßt. Auch die Konfessionsformel spricht von diesen beiden Begriffen und gebraucht sie gerade im Blick auf die flacianischen Streitigkeiten. Sie schreibt: Es sei „ein ungezweifelter, unwidersprechlicher Grundspruch in der Theologia, daß eine jede substantia oder selbständiges Wesen, sofern es eine Substanz ist, entweder Gott selber oder ein Werk und Geschöpf Gottes sei“, und daß „dasjenige, so nicht für sich selbst besteht, noch ein Teil ist eines andern selbständigen Wesens, sondern in einem andern Ding wandelbarlich ist, nicht eine substantia d. i. etwas Selbständiges, sondern ein accidens d. i. etwas Zufälliges sei.“

So allgemein gültig waren aber diese Begriffsbestimmungen doch eben nicht. J. B. Flacius versteht unter Substanz etwas ganz anderes. Als Coler, der gern Syllogismen gebraucht, ihm folgende Sätze vorlegt: „Jede Substanz ist ein Geschöpf. Die Sünde ist kein Geschöpf. Folglich ist die Sünde keine Substanz“ — so sichtet Flacius gleich den Obersatz an. Er bestreite, daß jede Substanz ein Geschöpf sei. Es gebe viele Substanzen, die nicht geschaffen seien wie z. B. die Werke der Künstler. Noch bei verschiedenen andern Stellen der Disputation zeigt sich, daß Flacius etwas anderes unter Substanz und Akzidenz versteht, als sonst bei den meisten üblich war. Es kommt hier gar nicht darauf an, ob seine Auffassung nach den Regeln der Philosophie richtig war, sondern hier handelt es sich nur darum, daß er etwas anderes als seine Gegner unter diesen beiden Worten versteht. Die Begriffsbestimmungen von Substanz und Akzidenz waren keine Glaubensartikel. Wenn Flacius andere Ansichten von diesen Begriffen hatte, so konnte man sie für falsch erklären, aber man durfte ihn ihretwegen nicht verkehern. Und man hätte doch eigentlich selbstverständlich seine Begriffsbestimmungen, mochte man sie für falsch oder richtig halten, berücksichtigen müssen. Er beklagt sich in der Disputation darüber, daß manche seiner Gegner sich gar nicht die Mühe geben, seine Behauptungen zu lesen, sie reden nur andern etwas nach. Und manche wieder verdrehen seine Worte aus Gehässigkeit, aus Sucht zum Intrigüieren (*studio cavillandi*). Er legt Gewicht darauf, daß er nie so kurzweg sage: „*peccatum est substantia*“ (die Sünde ist eine Substanz). Dieser Satz könnte vielleicht an die manichäischen Irrlehren anklingen, nämlich

als ob die Sünde ein für sich selbständig bestehendes Wesen sei, getrennt vom Menschen, wie bei einer zweiten Schöpfung vom Teufel geschaffen. Solche Gedanken lägen ihm ganz fern. Er sehe es so an: Der Teufel habe nicht etwas, was er geschaffen habe, dem Menschen eingeslößt, sondern er habe den Menschen nur umgeändert aus der besten Form in die schlechteste. Es sei wie bei einem Apfel; erst sei er schön und frisch. Dann tritt etwas hinzu (*factum est per accidens*), wodurch er faulig wird. Aber das faulige Fleisch, die schlechte Form, in die er nun verwandelt ist, ist nicht etwas Außerliches, Nebensächliches, also Akzidentielles, sondern ist jetzt seine Substanz, sein Wesen. Er, Flacius, habe seinem Satze von der Wesenhaftigkeit der Sünde immer noch eine Umschreibung beigefügt, die jene manichäischen Irrtümer gleich von vornherein ausschlüffe. Er rede immer nur von der Erbsünde, die im Menschen wohne d. h. in der Macht und in dem herrschenden Teile im Menschen. Unser ganzes gegenwärtiges, verderbtes Wesen sei Sünde. Das sei dasselbe, was Luther sage mit den Worten: „Ich bin Sünde“. Aber das sei etwas völlig anderes, als was die Manichäer lehrten, mit denen er ganz und gar nichts gemein habe. Das alles legt er so überzeugend dar, daß Coler ihm in diesem Punkte, daß er mit den manichäischen Irrlehren nichts zu tun hat, unumwunden zustimmt.

Man könnte nun fragen, warum Flacius so starr an seiner Formel von der Erbsünde festhält, da sie doch zu so vielen Anfeindungen Veranlassung bot, und warum er nicht lieber einen andern Ausdruck gewählt habe. Diese Frage legen sie ihm auch wirklich in Langenau vor. Er entgegnet, daß er gerade seine Formel für zweckmäßig und notwendig halte, daß er sie auf die Aussprüche der heiligen Schrift und Luthers begründe und daß gerade sie die Sache, um die es gehe, am besten treffe. Und wenn man ihm entgegenhalte, die Kirche habe doch bisher nicht solchen Ausdruck in ihrer Lehre gebraucht, so antworte er, es sei das jetzt ähnlich wie es einst bei den arianischen Streitigkeiten gewesen sei. Vor diesen habe man auch Ausdrücke wie „*divinitas Christi coessentialis patri*“ (die Gottheit Christi wesensgleich mit dem Vater) nicht gekannt. Dieser Ausdruck sei erst geprägt worden im Kampf gegen die Anschauungen des Arius, um prägnant die christliche Lehre darzustellen. So sei es auch hier. Erst durch den synergistischen Streit sei es notwendig geworden, die ganze Tiefe des sündlichen Verderbens des Menschen festzustellen; und die nach seiner Meinung beste

Formulierung sei eben jener Satz von der Erbsünde, die das Wesen des Menschen ausmache.

Bis zuletzt bewegte sich die Disputation um die Worte substantia und accidens. Es konnte wie ein Wortgeplänkel aussehen. Doch nein. Das war es gar nicht, wenigstens ganz gewiß nicht auf des Flacius Seite. Ihm war es mit seiner Behauptung eine heilige Gewissenssache. Ganz ähnlich wie Augustin und Luther hatte auch er sich durch schwere, heftige Gewissenskämpfe durchringen müssen zu dem innern Frieden, der allein auf der Gnade Gottes beruht, welche in Christo offenbar geworden ist und welche ohne alles eigne Verdienst uns zu teil und allein durch den Glauben ergriffen wird. So war er wie jene beiden zur Gewißheit des Heils gekommen. Er hatte in seinen jungen Jahren bald nach seiner Ankunft in Wittenberg schwere seelische Anfechtungen durchzumachen, das währte länger als zwei Jahre. Luther tröstete ihn dabei, indem er ihn auf sein eigenes Beispiel hinwies. Damals erfuhr Flacius an sich selber, was es herrliches ist um die Gewißheit des Heils, bei der der Mensch ganz von sich selber absieht und sich nur im Glauben an Christum und seine seligmachende Gnade anklammert. Diese Herrlichkeit erschien ihm gefährdet durch die synergistische Lehre. Darum wendet er sich so scharf gegen diese. Es war ihm eine heilige Pflicht, über dem Schatz zu wachen, den die Reformation gebracht und dessen unersehbaren Wert er an sich selber erlebt hatte.

Anders stand es bei Coler. Man wird ihm wohl kaum Unrecht tun, wenn man sagt, bei ihm handelte es sich nicht wie bei Flacius um eine Lebensfrage. Bei ihm sieht es wirklich nur mehr aus wie ein Streit um philosophische Begriffe. Er hatte wohl nicht recht erkannt, daß auch auf seiner Seite ein tiefes religiöses Interesse, dem Flacius zu widersprechen, lag — nicht etwa bloß aus Sorge wegen manichäischer Irrlehren — nein er hatte die eigentliche Schwäche in der Position seines Gegners nicht durchschaut. Wer möchte ihm daraus einen Vorwurf machen? Er war so plötzlich ohne jede Vorbereitung in die Disputation hineingedrängt, er hat sich ritterlich genug in dem Kampf gehalten. Er würde aber ganz anders gegen Flacius haben vorgehen können, wenn er sich die Folgerungen, die sich aus des Flacius Lehre ergaben, klarer gemacht hätte. Die Disputation würde sofort eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn er ihn gefragt hätte: wie denkst du dir, falls das ganze Wesen des Menschen völlig Sünde,



völlig böse ist, die Fähigkeit des Menschen, sich erlösen zu lassen, sich für die Gnade Gottes, die ihm dargeboten wird, freiwillig zu entscheiden? Und wenn er die Freiheit, sich für oder wider die Gnade Gottes zu entscheiden, nicht hätte, wie kann es dann eine Verantwortung des Menschen geben? Die Gegner des Flacius halfen sich damit, daß sie geringe Überbleibsel des göttlichen Ebenbildes (vires residuae) annahmen, die sie in dem im natürlichen Zustande des Menschen übrig gebliebenen religiösen Leben finden. Sie denken dabei z. B. an Röm. 1,19 f. Auch die Konkordienformel spricht in ihrem 2. Artikel „vom Freien Willen“ von dem noch übrig gebliebenen Fünklein (scintillula reliqua) der Erkenntnis, daß ein Gott sei, und muß damit den Überrest der wahrhaft religiösen Anlage, nur nicht ausreichend, um sich selbst mit Gott zu versöhnen, meinen.¹²⁾ Hier stehen wir also vor dem großen Problem der Freiheit des menschlichen Willens, vor dem Rätsel, wie unser Seligwerden lediglich von der Gnade Gottes abhängt und wie doch dabei die menschliche Verantwortung für Annahme oder Ablehnung der göttlichen Gnade bestehe. Flacius betonte mit aller Wucht die völlige Verderbtheit des Menschen, um die Größe und Alleinigkeit der Gnade Gottes um so heller hervorleuchten zu lassen und alles menschliche Können und Mitwirken dabei auszuschließen. Er wollte also hierbei nichts anderes, als was Augustinus gewollt, der als der erste unter den großen Theologen die Freiheit des Menschen ausstrich, um alles ganz allein von der Gnade Gottes abhängen zu lassen, nichts anderes, als was Luther wollte, wenn er den freien Willen leugnete, um alles allein auf die Gnade Gottes zu stellen. Luther und manche andere Reformatoren haben dabei, um den scharfen Gegensatz zu den semipelagianischen Gedanken hervorzuheben, auch Redewendungen gebraucht, welche die Gegner des Flacius ebenso wie dessen Ausdrücke hätten anfechten können, aber die Ehrfurcht vor Luther und der gute Wille, diese seine Worte richtig so, wie sie gemeint waren, zu verstehen, hielt sie davon ab.¹³⁾ Wenn sie denselben guten Willen dem Flacius

¹²⁾ Vgl. Hase, Hutterus rediv. § 86, Num. 7.

¹³⁾ Wo diese Ehrfurcht und dieser gute Wille fehlen wie z. B. bei den katholischen Gegnern, hat man Luthern ganz ähnliche Vorwürfe gemacht, wie dem Flacius gemacht wurden. So hat Möhler in seiner Symbolik aus einigen scharfen Ausdrücken herausgelesen, daß die ev. Kirche Lehre, durch die Erbsünde sei ein wesentliches Stück aus der menschlichen Natur herausgefallen und alles höhere Leben in seiner Wurzel erstorben und nur eine höhere

gegenüber gehabt hätten, würden sie auch in seinen Sätzen nicht verdammungswürdige manichäische Irrlehren gesehen haben.

Doch, was würde wohl Flacius, wenn Coler ihm solch eine Frage, wie sie eben erst angedeutet war, vorgelegt hätte, nämlich eine Frage nach der Erlösungsfähigkeit, nach der freien Entscheidungsfähigkeit und nach der Verantwortung des Menschen, was würde Flacius wohl darauf geantwortet haben? Wahrscheinlich dasselbe, was er einmal früher bei der Weimarer Disputation dem Strigel auf ähnliche Fragen erwidert hatte, nämlich „es sei sehr schwierig, bestimmt davon zu reden, wie der böse Wille durch den Geist Gottes wieder in einen guten verwandelt werde, ja das sei ein undurchdringliches Geheimnis“. Und das wäre die beste Antwort gewesen. Sie würde auch sehr sympathisch dadurch berührt haben, daß sie von der nötigen Bescheidenheit gezeugt hätte, die auch einer theologischen Disputation sehr wohl ansteht gemäß des Apostels Worten: „Unser Wissen ist Stückwerk“ (1. Cor. 13, 9). Aber freilich dann hätte ihm auch Coler entgegen können: Nun wollen wir auch bei den Reden über die Erbsünde bescheiden sein und uns nicht anmaßen, daß wir alles bis in die geheimsten Vorgänge der menschlichen Seele hinein mit unsern Begriffen bestimmen können. Wirklich, etwas Ähnliches sagt Coler, allerdings nicht bei der Disputation, sondern erst 11 Jahre später, als er die Disputation veröffentlichte. Da schreibt er in der Einleitung zur „Historia disputationis“ — und er denkt dabei nicht bloß an die Persönlichkeit des Flacius, sondern an den ganzen flacianischen Streit und seine vielen üblen Folgen, die er als eine göttliche Strafe ansieht: „So werden wir nach dem gerechten Gericht Gottes gestraft, wenn wir in geistlichen Dingen weiter, als recht ist, vorwärts dringen und den heiligen Geist, den immer klugen und weisen Baumeister der heiligen Schrift, nach unserer Vernunft meistern und in so enge künstliche Grenzen einschließen wollen.“

Nach den Colerschen Aufzeichnungen zu urteilen, mag die Disputation etwa zwei Stunden gewährt haben. Dann machte Coler den Schluß. Er könne zwar noch mancherlei vorbringen, doch die Zeit zum Mittagmahle sei gekommen. Im Namen der Brüder spricht er dem Flacius den Dank

Gattung von Tier übrig geblieben. cfr. Hase, Hutterus rediv. § 86, Anm. 7.

für die Besprechung aus. Flacius fordert ihn nochmals auf, was er etwa noch habe, möge er nur vorbringen. Aber Coler ließ es genug sein: „Ein anderes Mal mehr. Wir werden schon abgerufen.“ Flacius versicherte noch zum Schluß, daß er gern hier mit den Theologen verhandelt habe, und wünschte ihnen, daß sie doch öfters so zusammenkommen möchten, um miteinander über solche theologischen Fragen zu sprechen und dadurch in ihrer evangelischen Überzeugung immer gewisser zu werden.

Der unermüdlche Mann setzte ihnen am folgenden Tage noch einmal schriftlich die Gründe auf, warum die Lehre von der Wesenhaftigkeit der Erbsünde (*de essentia originalis peccati*) in der Kirche so wichtig genommen werden müsse. Er gibt 8 Punkte an, bei denen überall wieder klar wird, wie es ihm um nichts anderes zu tun ist, als um die Feststellung der Tiefe des sündlichen Verderbens. So schreibt er gleich anfangs, es gäbe keine rechte Buße, wenn man nicht glaubte, daß wir vor Gott nichts als Sünde seien, wie das in den Schmalkaldischen Artikeln ausdrücklich ausgesprochen sei. Wenn die Sünde nur ein *accidens* (also nur eine uns anhaftende böse Eigenschaft) wäre, dann würde einer sagen können: Ich bin von Natur gut, wohl habe ich das Böse als zufällige Eigenschaft an mir, im übrigen bin ich ein ganz vortrefflicher Baum. Dann könne man mit eigenen guten Werken das Gesetz Gottes halten, nachdem das Böse abgestreift worden sei.

Wohl am nächsten Tage brach Flacius auf. Das Ziel seiner Reise wurde wegen der Fährlichkeiten, die ihm, dem vielfach Verfolgten, drohen konnten, geheim gehalten. Es war Frankfurt a. M. Dort hatte er mit den Seinigen noch Unterkunft gefunden, dort war er vorläufig noch gelitten.

III. Ergebnis der Gespräche.

Der katholische Pfarrer Knoblich schreibt in seiner Chronik von Löhn: „Sebastian von Zedlitz ehrte das Andenken seines arg verkehrten Lehrers (nämlich des Flacius) noch durch eine milde Stiftung, welche die erfreulichste Frucht jener fruchtlosen Disputation für die Bewohner Löhns bildete und den Namen des Stifters am Orte mit jenem des Flacius verewigt hat. Er schenkte nämlich bei dessen Todesnachricht aus achtungswerter Pietät, ob zwar im Widerspruch von des Flacius Lehre

über die Schädlichkeit der guten Werke,¹⁴⁾ 300 Taler zur Gründung eines Hospitals.“

Ganz so verhielt es sich nun doch nicht. Gewiß war jene Stiftung eine Frucht, und für die Löhner vielleicht die erfreulichste Frucht der Beziehungen des Jedliß zu Flacius, die durch den Aufenthalt des letzteren in Lehnhaus und Langenau noch enger geworden waren, aber es trifft nicht zu, wenn man im übrigen die Disputation als fruchtlos bezeichnen will.

Zwar das ließ sich zunächst nicht feststellen, wer denn nun eigentlich als Sieger aus dem geistigen Kampfe hervorgegangen war. Coler machte nicht den Eindruck, als wollte er zugeben, daß alle seine Einwände widerlegt seien, und Flacius fühlt sich auch durchaus nicht geschlagen. Aus der ganzen Art, wie die Disputation schloß, aus dem Dank, den Coler dem Flacius ausspricht, aus der, man möchte sagen, väterlichen Mahnung des letzteren, daß die Pastoren öfters solche Fragen bei ihren Zusammenkünften behandeln sollten, geht hervor, daß das Gespräch nicht etwa in Mißtönen ausklang, sondern sehr harmonisch abschloß.

Am nächsten Tage schrieben die Geistlichen noch wieder einen langen Brief an Thaburnus in Goldberg, in welchem sie noch einmal mit sehr deutlichen Vorwürfen sein Fernbleiben bedauern und von der Disputation sagen, wie nützlich sie für die Kirche Gottes und wie sie ihnen selbst so sehr lieb gewesen sei. Auch die ganze Art, wie sie von Flacius sprechen, zeigt, wie hoch sie ihn achten. Hochachtung und Verehrung klingen dann auch aus dem schon nach 2 Tagen wieder abgesandten Antwortschreiben des Thaburnus heraus. Er versichert, wie auch er den Flacius hoch schätze als einen treuen und standhaften Schüler und Nachfolger Luthers, wie er auch wisse, daß er ganz mit Unrecht von den Wittenberger Theologen beschuldigt werde, und wie er selbst sich gefreut haben würde, ihn persönlich zu sehen.

Wenn des Flacius Bestreben war, durch mündliche Verhandlungen die vielfachen gehässigen Vorurteile gegen

¹⁴⁾ Diese hämische Bemerkung ist nicht richtig. Flacius hat niemals die Schädlichkeit der guten Werke behauptet. Es war Nikolaus von Amsdorf, der im Eifer des Streites gegen den Synergismus sich zu dem berüchtigt gewordenen Satze verstieg, die guten Werke seien zur Seligkeit schädlich. Im Sinne Amsdorfs muß man natürlich ergänzen: wenn man sie sich als Verdienst anrechnen will. Dann sieht der Satz schon verständlicher aus.

ihn und seine dogmatischen Anschauungen, so lange eine große allgemeine Synode noch nicht zustande kam, wenigstens in kleinen Kreisen zu überwinden, so war ihm das hier im Löwenberger Kreise und seiner nächsten Umgebung ganz vortrefflich gelungen. Sehr viel mochte dazu nicht bloß seine große geistige Überlegenheit, sondern auch sein ganzes persönliches Auftreten beigetragen haben. Was sonst an Schroffheiten und bissiger Schärfe und heftiger Leidenschaftlichkeit ihm nachgesagt wurde und was davon sich auch in seinen Schriften zeigt, kam hier gar nicht zum Vorschein. Er tritt bei den Gesprächen auf als ein Mann, der in seiner Überzeugung ganz fest steht, seiner Sache völlig gewiß ist und sie sehr ernst nimmt, aber mit großer Ruhe und Sachlichkeit verhandelt. Er muß auch im ganzen übrigen Verkehr sich als sehr liebenswürdig gezeigt haben. Sonst würde man es nicht recht verstehen, wie seine Gastgeber sowohl in Lehnhaus als auch in Langenau hoch erfreut über seinen Besuch waren, wie Bedlitz ihm seine dankbare Anhänglichkeit noch dadurch bezeugt, daß er ihm die Rückreise in jeder Weise erleichterte, ihm seine Pferde dazu gab, ihn mit ansehnlicher Beihilfe zu den Reisekosten ausstattete; ja er tat noch mehr, er gab ihm für 2 Jahre das Gehalt für einen gelehrten Hilfsarbeiter, den Flacius sich halten sollte, damit er ihm bei seinem groß angelegten Werk, der Auslegung des Alten Testaments, zur Seite stehe.

Die Tage in Schlessien waren wohl wie ein heller Sonnenblick in dem sonst reichlich trüben Leben des viel geplagten und gehezten Mannes. Die Erinnerung an sie wird er in der freilich nur noch kurzen Zeit seines Lebens dankbar festgehalten haben. Aus der freundlichen Haltung der Geistlichen ihm gegenüber mag sich das Gerücht gebildet haben, daß die Schlessier flacianisch seien.¹⁵⁾

Das wichtigste Ergebnis der Disputation trat aber erst 11 Jahre später, also im Jahre 1585, zu Tage und zwar in der Schrift, in welcher Coler sie veröffentlichte. In der Vorrede rechtfertigt er sich, daß er nach so langer Zeit die Sache noch einmal, wie er sagt, aufwärme. Er tat es aus

¹⁵⁾ Miscell. Lips. 1716: Stolle de Colloquio Flacii cum Colero instituto. Das Gerücht entsprach nicht dem Tatbestand. In demselben Jahre 1574 wurde z. B. im Brieger Konvent, den die Geistlichen aus den Kreisen Nimptsch und Strehlen, von 26 die formula concordiae Heidersdorfensis unterschrieben, in der die Flacianer, Calvinisten und Schwenkfelder verworfen wurden.

gutem Grunde und mit bester Absicht. Die dogmatischen Wirren waren mit des Flacius Tode nicht etwa zu Ende gegangen. Im Gegentheil, der flacianische Streit wurde noch erbitterter als vorher geführt. Wie es manchmal geschieht, suchten die Schüler den Meister zu übertrumpfen, sie verschärften die Gegensätze und gefielen sich in allerlei Übertreibungen der Lehre des Flacius. Überdies wurden ihnen oft auch ganz verkehrte Dinge angedichtet. In manchen Gegenden drang der Streit bis tief ins Volk hinein, so daß sich die einfachsten Bürgerleute einander daraufhin ansahen, ob einer „Substantianer“ oder „Akzidenzler“ sei, wenn sie sich auch wahrscheinlich von der Sache, um die es sich dabei handelte, kaum eine rechte Vorstellung mögen gemacht haben. Die Prediger, welche der flacianischen Lehre anhängen, wurden zumeist aus den Ämtern entfernt. Der größte Teil wandte sich nach Osterreich.

Um die hochgehenden Bogen zu dämpfen, gab Coler jene Geschichte der Lehnhäuser und Langenauer Religionsgespräche heraus. Sie war wie eine Art Ehrenrettung des Flacius; die verkehrten Anschauungen, die über ihn und seine Lehre weithin bestanden, wollte Coler auf Grund seiner Erlebnisse und seiner Aussprache mit dem Angefeindeten berichtigen. Konnte man bei der Disputation selbst nicht recht herausbekommen, wie Coler eigentlich innerlich zu der ganzen Frage stand, hier erfährt man nun, wie er das damals Verhandelte aufgefaßt und welchen Eindruck er von Flacius bekommen hat. Er schreibt, Flacius habe sich dort so erklärt, daß jeder friedliebende Mensch seiner Meinung zustimmen und daß diese ohne Schaden der göttlichen Lehre angenommen werden könne. Es sei aus seinen Ausführungen heller als das Sonnenlicht hervorgegangen, daß er nicht von dem selbständigen oder zufälligen Wesen der Sünde (*substantia aut accidens peccati*); sondern vielmehr von dem Menschen und seinen Kräften gesprochen habe, nämlich ob der Mensch nur nach seiner zufälligen Eigenschaft oder nach seinem Wesen verderbt sei. Und solchen Äußerungen müsse man um so mehr Beachtung schenken, als sie kurz vor seinem Tode erfolgt seien, also seine letzten maßgebenden Urtheile wiedergeben. — So sollte nach Colers Gedanken jene Disputation noch nach Jahren mithelfen, daß der böse Streit endlich beigelegt werde und dem Flacius auch Gerechtigkeit widerfahre.

Wir haben hineingeschaut in die alte Behnhausburg, eine der mächtigsten Grenzfesten Schlesiens, die in ihren reichen historischen Erinnerungen zu erzählen weiß von dem Bischof Thomas I, der 1256/57 hier im Turmverließ gefangen gehalten wurde, von dem wütenden, aber vergeblichen Ansturm der Husiten, und wir haben dann hineingeschaut in das liebliche Langenauer Tal am Grunauer Spitzberg mit seinem im Jahre 1543 neubauten stattlichen Schaffgotschen Schlosse in den Vorbergen des Riesengebirges, und haben gesehen, wie sich dort ein ganz kleines Stückchen Kirchengeschichte in der Reformationszeit abspielte.

Wir trafen hier den Mann, von welchem die große flacianische Streitigkeit ausgegangen war, die jahrzehntelang die Gemüter heftig bewegte. Wie ernst und wichtig sie damals genommen wurde, kann man, abgesehen von allem andern, schon daran erkennen, daß die Konkordienformel gleich in ihrem ersten Artikel „von der Erbsünde“ handelt, um die es doch in diesem Streit ging, und zwar mit einer ganz auffallenden Ausführlichkeit. Sie polemisiert stark gegen Flacius, wenn sie auch seinen Namen nicht nennt. Heute mutet es manchen sonderbar an, daß man um solche Sachen damals so scharf kämpfte. Heute tut man das bisweilen leicht ab mit dem Schlagwort „starrer Dogmatismus“, „tote Orthodoxie“. Gewiß von diesen Dingen kann man in der Kirchengeschichte vielerlei antreffen, aber das Starre und Tote findet sich immer erst dann, wenn das Herz nicht mehr dabei ist. In jenem reformatorischen Zeitalter kann aber bei manchen Lehrstreitigkeiten noch deutlich der warme Pulsschlag des Herzens wahrgenommen werden. Wir vergessen so sehr leicht, wie solchen Menschen zu Mute war, die unter falscher Lehre aufgewachsen und dann zu der lauterer Lehre des Wortes Gottes gekommen waren und nun ihre befreiende, beglückende, befeligende Wirkung an sich selber erlebten. Wenn man sich in ihre Empfindungen hineinversetzt, wird man doch etwas Verständnis dafür bekommen, daß sie — wenn auch die Art des Kämpfens manchmal recht häßlich war — alles dransetzen wollten, um diese Lehre auch lauter und rein zu erhalten. Einer der streitbarsten Helden in solchem Kampf war Matthias Flacius Illyricus. Es liegt eine tiefe Tragik über dem Leben dieses Mannes. Bei allen seinen Schwächen und Fehlern wird man ihm das zugestehen müssen, daß er sein Leben dafür einsetzen wollte, das Vermächtnis Luthers unverfälscht zu

bewahren. Und nun wird gerade er von Lutherischen als Ketzer verfolgt.

Es wird uns schließlich nicht bloß interessieren, daß wir diesem Manne hier bei uns in Schlesien begegnen, sondern auch das, wofür er kämpft, kann unsre Aufmerksamkeit sehr wohl in Anspruch nehmen. Denn es handelt sich da durchaus nicht um etwas Veraltetes und Überholtes. Das Problem, um das man sich mühte, macht heute noch reichlich zu schaffen, und es gibt viel zu denken, wenn man sieht, mit welchem Ernste sie sich in der Reformationszeit um dasselbe bemüht haben. Mögen sich aus besonderen Zeitverhältnissen heraus andere Fragen zeitweise in den Vordergrund drängen, durch welche die alten Fronten auf theologischem und kirchlichem Gebiet ganz verschoben scheinen, es wird das immer nur vorübergehend sein. Die Geister werden sich immer wieder an solch einem Punkte, wie die Beurteilung des Wesens der Sünde ist, scheiden, wie früher.

Flacius hat schon recht mit dem, was er gleich im Anschluß an die Disputation in Langenau niederschrieb: Wenn man die ganze Tiefe des sündlichen Verderbens nicht erkenne, dann brauche man keine Wiedergeburt, der ganze Christus, der Mittler, der Heiland, der Erlöser, der Auf-erwecker werde unnötig; Luther habe oft eingeschärft, daß der Mensch Christum nicht als Arzt anerkennen werde, wenn die Krankheit nicht von Grund aus erkannt sei. Und diese Erkenntnis zu fördern, das war, bei allen Mängeln, des Flacius redliches Streben und das wars, was er auch in unsern Religionsgesprächen zu erreichen suchte.
